Porzellan aus Wien

Das Spezialgebiet der jungen und schmucken Galerie am Graben (Wien 1, Graben 7) sind Art nouveau, Art deco und modernes Kunsthandwerk. Die Galerie stellte somit den idealen Ort und Rahmen für die Präsentation des in der Reihe „Wiener Themen" im Verlag Jugend & Volk erschienenen Buches „Porzellan in Wien" (1718 bis 1974) von Waltraud Neuwirth dar.

Das Buch behandelt die Geschichte der Porzellanmanufaktur im Wiener Augarten und gibt erstmals eine Übersicht von der „Porzellain-Fabrique" du Paquiers über die Staatsmanufaktur unter Maria Theresia und Sorgenthal, die Imitationen und Fälschungen des 19. Jahrhunderts bis zu den Porzellanfiguren von Kirsch, den Jugendstil-Porzellanen der Manufaktur Böck und der Geschichte des jetzigen Betriebes im Augarten. Es soll hier demnächst Gegenstand einer eingehenden Buchbesprechung sein.

Zum gleichen Thema wurde von der Galerie auch eine überaus reizvolle Ausstellung veranstaltet. Bei den zahlreichen Exponaten handelt es sich um Stücke aus den Beständen der Galerie sowie um private Leihgaben. Hier sind neben den auch im Buch behandelten und abgebildeten Exponaten vor allem die Werke nach Entwürfen von Hoffmann, Moser und Zülow, die berühmte „Turandot-Vase" (Augarten, um 1930) von Friedrich Berceviczy sowie die subtilen, modern-abstrakten Porzellangebilde von Kurt und Gerda Spurey zu erwähnen. Ein Buch und eine Ausstellung, die viele Freunde und Liebhaber finden werden.

H. G. P.

Doppelleuchter aus Porzellan.

Gute Musiker — mäßiges Ensemble

Schon der außergewöhnliche Publikumsandrang ließ einiges erwarten. Das letzte Jeunesse-Konzert im Stephaniensaal wäre sicher nicht so zum Bersten voll gewesen, stünde es auf Plakatwänden und Prospekten propagiert nur der Markenname des Prager Kammerorchesters, eines Orchesters, das in Graz schon einige Male zu Gast war. Die ungewöhnliche Zugkraft galt diesmal der jungen, hübschen, amerikanischen Trompeterin Carole Dawn Reinhart, und sicher ihr als Frau in dieser ungewöhnlichen Instrumentalsparte mehr als ihrem begleitenden Background.

Carole Dawn Reinhart ist so etwas wie ein musikalisches Wunderkind, das bereits im zarten Alter von zweieinhalb begann, die Trompete zu blasen. Kein Wunder, denn ihre Frau Mama war Posaunistin, und vierjährig spielte sie mit ihrem älteren Bruder, einem Hornisten, Duette. Ein früh verliehenes Stipendium an die famose Juilliard-School faßte diese Begabung in Kontur und dank eines Fullbright-Stipendiums vervollständigte sie ihre Ausbildung an der Wiener Hochschule, wo sie die erste Frau war, die auf einem Blechblasinstrument ihr musikalisches Reifezeugnis erhielt.

Und nicht von ungefähr, wie sich in Haydns virtuosem Trompetenkonzert in Es-Dur hören ließ: brillante Läufe und Triller, ein herrlich sicherer Tonansatz in allen Höhenlagen und vor allem eine imponierende Sicherheit und Selbstverständlichkeit des Spiels. Vielleicht hätte gerade im zweiten Satz ein gestaltender, führender Wille vom Dirigentenpult aus das nötige Maß an Spannkraft und innerem Zusammenhalt aufgebracht. Aber die beiden Ecksätze möchte man in ihrer traumwandlerischen Sicherheit lange im Ohr behalten. Der Gebrauch einer Jazztrompete kam dabei ihrem Spieltemperament entgegen.

Zu Beginn des Abends, in der „Tänzerischen Suite" von Franz Ignaz Tuma, einem Schüler von Johann Joseph Fux, hatte sich noch nicht das Fehlen eines Dirigenten bemerkbar gemacht. Aber schon die Fassung der „Italienischen Serenade" von Hugo Wolf mit den subtilen Farbwerten hätte einer Orientierung eines exakten Metrumgebers bedurft. Eine Mozart-Sinfonie wie die C-Dur, KV 338, in so großer Besetzung zu spielen, ist jedoch nicht ohne Risiko. Ängstlich auf ihren Einsatz wartende Oboisten, verkrampft mitzählende Streicher sind als Basis eines temperamentvoll gezügelten Spiel nicht ganz das Richtige. In der Wahl

Historischer Verein „verjüngt"

Dank der Werbeaktion, die der jetzige Landesamtspräsident Dr. Tropper seinerzeit für den Historischen Verein für Steiermark in den Schulen durchgeführt hat, ist ein stärkeres Interesse an der Erforschung der Landesgeschichte auch bei den jungen Menschen festzustellen. Das zeigte sich nicht nur bei den Besuchern der Hauptversammlung, sondern drückt sich auch in der Struktur der Mitglieder aus, deren Zahl auf rund 1200 gestiegen ist. Wie Wirkl. Hofrat Univ.-Prof. Dr. Posch als stellvertretender Obmann bei der Hauptversammlung ausführte, sei diese positive Entwicklung ein Zeichen dafür, daß man in einer materiell betonten Zeit wieder beginne, sich seiner Vergangenheit zu besinnen. Studienfahrten zu steirischen Burgen und Kirchen, die Zeitschrift des Vereines und die Heimatblätter finden gleichermaßen immer stärkeres Interesse. Neue Probleme der Rupertusforschung beleuchtete Univ.-Prof. Msgr. Dr. Karl Amon in einem fundierten Vortrag anläßlich der heurigen 1200-Jahr-Feier des Salzburger Domes. Die ursprüngliche Basilika wurde 774 geweiht.

P.

Kleiner Mann in großen Zeiten

Vergessener Erfolgsautor Raabe / Der Dichter der Randfiguren wurde nicht zur Randfigur

Wie intensiv das Bemühen um die Erforschung von Wilhelm Raabe ist, geht aus den Literaturberichten im Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft hervor. In den USA, in Kanada, Frankreich, England, Italien, Japan, in den Niederlanden und in der Schweiz wird über Raabe ebenso fleißig geforscht wie in der Bundesrepublik und in der DDR. Clara Zetkin schrieb 1908 an Wilhelm Raabe und pries im Zusammenhang mit dem „prächtigen Hungerpastor" Raabes Dichtung als „zum Besten gehörig", was die deutsche Literatur aufzuweisen hat. Die Nationalsozialisten lobten den Dichter ebenfalls, wenn sie ihn auch gründlich mißverstanden, wie aus einem Bericht von M. Töteberg und J. Zander im kürzlich erschienenen Jahrbuch von 1973 hervorgeht.

Im gleichen Band berichtet Dr. Fritz Meyen (Wolfenbüttel) über das gegenwärtige Interesse der breiteren Leserschaft am Werke Raabes. An der Spitze der Beliebtheit steht zum Beispiel die „Schwarze Galeere", von der zwischen 1961 und 1972 in Reclams Universal-Bibliothek 497.000 Exemplare herauskamen, nachdem die Erzählung in den Wiesbadener Volksbüchern bis 1941 eine Auflage von 860.000 erreicht hatte. Sie erschien in 30 weiteren Ausgaben. „Else von der Tanne" wurde 16mal verlegt, unter anderem in New York, Zürich und Tokio. 1949 in Stuttgart neu herausgebracht, wurden bisher 370.000 Exemplare von dieser Erzählung verkauft. „Stopfkuchen", 1954 bei rororo neu verlegt, brachte es bis 1971 auf 150.000 Exemplare.

Einen für den Leser von heute interessanten Aspekt interpretiert der Germanist Hans-Jürgen Schrader (Universität Göttingen): Raabes Geschichtlichkeit, seine politischen Ansichten und seine Auffassung vom Verhältnis zwischen Mensch und Mächten. In seiner auf der Jahreshauptversammlung der Raabe-Gesellschaft vorgetragenen, im Jahrbuch 1973 abgedruckten Deutung stellt Schrader fest, daß sich der Dichter als Nachgeborener einer großen Zeit fühlte. Vor 1871 schien ihm die kleinstaatliche Einigung Deutschlands unter einem zur Liberalisierung gezwungenen Preußen der einzige Ausweg aus der Tyrannei der kleinen Machthaber zu sein. Jedoch sah er in der nationalen Einheit keinen Selbstzweck, sondern die Grundbedingung für eine freiheitliche Entwicklung. Aber er wurde bald enttäuscht. Das Zeitalter des beginnenden Kapitalismus mit den Begleiterscheinungen Bevölkerungsexplosion und Proletarisierung irritierte ihn. Spekulanten, Kapitalisten, Streber und biedermeierliche Pfahlbürger waren ihm zuwider. „Neutoutoburgs" Fehlentwicklung beurteilte er negativ.

Ein Drittel von Raabes Werk ist auf historischem Boden gewachsen. Außerdem ist in seinen Werken viel Historisches von zentraler Bedeutung. So ist natürlich wichtig, wie er es in den Stoff einbaute, welche Funktion er ihm zuwies und welche Lehren er damit dem Leser servierte. Schrader weist darauf hin, daß es Raabe nicht um das Ausbreiten von Fakten ging; das war lediglich Mittel der Darstellung. Ihm war vielmehr wichtig, wie sich Geschichte als erlebtes und erlittenes Geschehen auf periphere Gestalten auswirkt. Zwar stehen im Frühwerk, das dem Historischen Moderoman jener Zeit verwandt war, noch einflußreiche Persönlichkeiten im Mittelpunkt der Handlung. Doch immer kunstvoller handhabt der reife Raabe in parallel zur historischen Handlung verlaufenden Erzählsträngen eine wechselseitige Spiegelung der angeschnittenen Probleme. Tragische Ohnmacht menschlichen Tuns und Trachtens gegenüber der Geschichte wird immer wieder sinnfällig.

Wichtiger als Genauigkeit im historischen Detail ist dem Dichter die Frage, in welcher Form Ereignisse und Traditionen Einfluß auf Bewußtsein und Verhalten der Menschen gewinnen. So hat Raabe die „Dialektik von Geschichtsgebundenheit und transgeschichtlicher Verweisungskraft des Geschehens" in seinen späten Werken immer raffinierter gemeistert. Der in die Geschichte hineingeworfene Mensch bahnt sich seinen Weg nur mühsam durch sie hindurch. Nicht einmal Fürsten oder Heerführer sind von der „profunden Orientierungslosigkeit und weitgehenden Ohnmacht" ausgenommen. So sind die „Wendepunkte der Weltgeschichte" meistens nur „behagliche Scherze" gewesen, welche sich „die Weltregierung" zuweilen gestattete. Resignation scheint in den Worten anzuklingen: „Alles in der Welt dreht sich von Zeit zu Zeit um."

Raabe hat schon vor den berühmten Modernen die Technik der synthetischen Erzählkunst angewandt. Leicht macht er es dem Leser nicht, einen Überblick über die jeweils gegebene historische Situation zu gewinnen. Er erspart ihm die Mühe nicht, sich, ebenso wie seine Figuren, selbst in der Geschichte zurechtfinden zu müssen, was jedoch durch Rückblicke der literarischen Gestalten und durch schlaglichtartiges Aufblenden seitens des Autors etwas erleichtert wird. In diesem Zusammenhang spricht Schrader von „zeitüberblickend summierter und zeitverschränkend zitierter Geschichte". Zwar läßt Raabe „die Wunden ganzer Epochen" sekundenschnell aufblitzen, aber er zeigt Umbrüche und Entwicklungen gern kaleidoskopartig in Guckkastenbildern, wobei er die Stilmittel Häufung und Kontrast anwendet. Wenn auch die Vorstellung von der Vergeblichkeit menschlichen Seins bis ins Spätwerk immer wiederkehrt, so verfällt der Dichter doch nicht in einen „kraftlosen, resignativen Geschichtsrelativismus". Immer wieder wird der Pessimismus durch eine „rational nicht erklärbare Zuversicht" aufgehoben, ein „Trotz allem!".

Es ging Raabe darum, im „Spiegel der Vergangenheit die ungeklärten Probleme der Gegenwart" zu zeigen, seine Leser zum Nachdenken anzuregen. Dem Nachgeborenen gibt die Geschichte beim Überschauen diese „Valenz": Sie bewahrt vor Überschätzung des hektischen Augenblicks und erzieht zur Gelassenheit. Raabe zielt ferner mehr auf Aktivierung des Bemühens als auf passive Selbstbewahrung, was eine immer wiederkehrende Zentralsituation in seinem Werk bestätigt: Lebenshilfe wird von weisen, vom Leben gezausten alten Menschen den hilfsbedürftigen jungen erteilt, an die der Ertrag aus Erlebnissen und Erfahrungen weitergegeben wird. Der Dichter sagt schließlich auch: „Hütet euch fernerhin, eure Hand zu bieten, noch mehr Ruinen zu machen, wenn wieder einmal das 'laßt den Kampf nicht schlafen gehen' erklingt!" (DPD)

Dr. Gerda Neumann

der Stücke sollten Kammerorchester nicht über ihr angestammtes Besetzungspotential hinaus gehen. Die in der Pause von einem noch sehr jugendlichen Jeunesse-Besucher aufgeschnappte Frage „Haben die so Personalmangel, daß sie keinen Dirigenten haben?" gibt, so naiv sie ist, zu bedenken. Trotz dieser Einschränkungen sind die Herren Prager jeder einzeln, ausgezeichnete Musiker.

I. N.

Oesterreichtage in Moskau und Kiew

Konzerte der Wiener Symphoniker bilden den Höhepunkt von Österreichtagen, die ab 18. März in Moskau und Kiew veranstaltet werden. Das Programm umfaßt weiters Vorträge von Elisabeth Strauß, der Witwe des vor fünf Jahren verstorbenen Eduard Strauß, über die Geschichte der Wiener Musikerfamilie Johann Strauß, Abende mit einem Folklore-Ensemble aus Tirol, die Ausstellung „Wie Wiener Schüler die Sowjetunion sehen" und eine Schau mit über 100 Graphiken und Aquarellen des oberösterreichischen Malers Anton Hofer sowie von Skulpturen und graphischen Studien Karl Sukopps. Oberösterreich entsendet eine Volksmusikausstellung, aus Tirol kommt eine repräsentative österreichische Briefmarkenausstellung nach Kiew. Während der Österreichtage werden Moskauer Theater Stücke österreichischer Autoren aufführen.

Duo-Abend in Kapfenberg. Am Dienstag, 26. März, 19.30 Uhr, findet im großen Saal des Volksheims Kapfenberg als 8. Veranstaltung des Kapfenberger Konzert-Abonnements 1973/74 ein Duo-Abend statt. Ernst Kovacic (Violine) und Sunna Abram (Klavier) spielen Werke von Franck, Mozart und Bartók.

Der dritte Tag

Roman von Joseph Hayes

Copyright by S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M.

9.

Neben dem Fabrikgebäude stand ein flaches, modernes Haus, mit viel Glas und hellen Ziegelsteinen, und weiter flußabwärts spien andere Fabriken dunkle Rauchwolken in den Himmel. Dann hatte der Zug das andere Ufer erreicht, und Schild und Gebäude waren aus seinem Gesichtskreis verschwunden.

Der Bahnhof war aus Holz gebaut, wie er schon einige gesehen hatte, und es standen nur ein paar Leute warten herum, als er ausstieg.

Was nun? Ein Mann ging an ihm vorbei zu einem anderen Waggon und nickte. Es dauerte einen Augenblick, bevor er gebrift, daß der Mann ihm zugenickt hatte, doch da war es schon zu spät. Er beobachtete, wie der Mann, mit dem Rücken zu ihm, einer älteren Dame aus dem Zug half. Und er wandte sich ab: er wollte eine beiläufige Begegnung mit einem Fremden vorerst vermeiden.

„Taxi?"

Hatte er erwartet, abgeholt zu werden? Er war sich nicht sicher — der Gedanke war weit hergeholt, selbst wenn es nur einen Nachmittagszug von New York aus geben sollte — doch nun nickte er dem Taxifahrer zu und wartete auf ein Stichwort von ihm.

„Haben Sie Gepäck, Mr. Bancroft?"

Er stockte einen Augeblick — nicht nur, weil er ohne Gepäck ankam, sondern weil ihn bereits jemand, den er nicht mit sich in Beziehung bringen konnte, mit Namen ansprach. Er schüttelte den Kopf und folgte dem Fahrer zum Taxi, einem alten Cadillac mit einem komfortablen Fond, wie sich herausstellte.

War der Fahrer überrascht? Bancroft sank in die Polster und wartete ab, bis der Wagen sich langsam in die dämmerigen Straßen Bewegung setzte.

„Sie kennen mich nicht mehr, stimmt's?" fragte der Fahrer, und es lag der leise Anflug eines spöttischen Grinsens in seinen Worten, obwohl er den Kopf nicht umwandte.

Das war natürlich genau die Frage, die er erwartete, brüsk ausgesprochen, und er mußte sich schnell entscheiden, ob er lügen sollte.

„Natürlich kenne ich Sie", sagte er.

„Nö, nö, das merkt man doch." Der Mann hatte einen schmalen Schädel, eine Schirmmütze saloppen in den Nacken geschoben. „Warum sollten Sie auch. Ich habe früher in der Lyndhurststraße gewohnt, als Sie noch in der Euklidstraße waren. Als Kind, natürlich."

Er seufzte erleichtert auf und betrachtete aufmerksam die Stadt durch das Fenster, versuchte, sich zu konzentrieren, wunderte sich, in seiner völligen Unkenntnis des Ortes, daß er schon einmal hier gewesen sein sollte.

Von dem Fahrer hatte er gottlob nichts zu befürchten: er nahm ohnehin an, daß sich Charles Bancroft nicht an ihn erinnerte, also hatte sein Versagen hier nichts mit seinem derzeitigen Zustand zu tun.

„... Ihren Namen in der Oberschule. Alle versuchten, ebenso gut zu sein wie Sie, aber keiner hat es geschafft. Sie waren wirklich für die meisten von uns ein Vorbild. Ich glaube, daß niemand seither so viele Tore geschossen hat wie Sie im letzten Schuljahr. Interessieren Sie sich noch immer für Fußball?"

„Gelegentlich", sagte er.

Das Taxi hatte sich in eine Kolonne eingeordnet, hielt an jeder Ecke bei rotem Licht. Die Straßen wirkten geschäftig, und in den Schaufenstern wurde die Beleuchtung eingeschaltet. Es wirkte nicht anders als die Geschäftsstraßen jeder beliebigen Kleinstadt.

„Seither ist viel Wasser den Damm hinuntergeflossen", sagte der Fahrer gerade. „Und Sie fahren ja kaum einmal mit dem Taxi. Aber" — hier war wieder ein leichtes, den Groll mildernde Grinsen zu spüren — „Sie und ich, wir verkehren heutzutage ja nicht gerade in den gleichen Kreisen, oder?"

Er steuerte den schweren Wagen an der Steinfassade des Gerichtsgebäudes vorbei, die im Dämmerlicht streng und unnahbar aussah, bog in eine Seitenstraße ein und gab Gas.

„Wenn man bedenkt, zwei Jahre Altersunterschied und so, und als Kinder zusammen gespielt —" Seine Stimme wurde leiser. „Ich fahre die längere Strecke, aber hier kommt man schneller den Berg hinauf auf die andere Seite. Einverstanden?"

„Ja, einverstanden."

„Danke." Der Spott war unverkennbar, und Charles empfand eine Regung von Unwillen.

Sie fuhren jetzt durch Wohnbezirke: alte Häuser, einige grau und offenbar alt, die meisten im viktorianischen Stil, einige mit Veranden, und hier und da gepflegte Rasenflächen und ehrwürdige Bäume. Er betrachtete alles aufmerksam und versuchte, seinen Eifer und seine Verwunderung vor den forschenden, skeptischen Augen im Rückspiegel zu verbergen.

Der Hügel vor ihnen wurde steiler. Es gab hier mehr Bäume, und die Häuser wurden größer, eindrucksvoller.

Der lange Wagen bog um eine Ecke, fuhr in eine abschüssige, gewundene Auffahrt bis vor die Front eines prächtigen Hauses. Vier weiße Säulen reckten sich bis in das zweite Stockwerk, und gepflegte Rasenflächen erstreckten sich nach allen Seiten.

Das mußte ein Irrtum sein. Das mußte wirklich ein Irrtum sein. Hatte sich der Fahrer etwa mit ihm einen Scherz erlaubt?

Und doch überfiel ihn, als er ausstieg, zum ersten Mal seit seiner Ankunft in Shepperton, ein plötzliches Gefühl von Vertrautheit — zu undeutlich, um es Wiedersehen zu nennen. Ja, hier war er früher schon gewesen.

Was er jedoch sah, als er auf den Stufen stand, die zur Haustür führten, war nicht nur die Vorderfront, sondern das Haus als Ganzes; das Bild, das ihm vorschwebte, war die Perspektive aus einer gewissen Entfernung, vielleicht von der anderen Straßenseite: ein klassizistisches Herrenhaus, blendend, strahlend weiß, mit Säulen, mit klassisch schönen Proportionen, vollkommen bis ins letzte Detail.

Aber dieses Wissen, das er einige Augenblicke lang reglos auskostete, öffnete ihm keine weiteren Türen. Und merkwürdigerweise entsann er sich keiner Einzelheit des Inneren, in das er jetzt wohl hineingehen mußte.

„Was bekommen Sie?" fragte der Fahrer und überlegte sich, ob er wohl unter den Attacken von Halberinnerungen die äußere Ruhe und Gelassenheit, die ihm im Zug noch so notwendig geschienen hatte, würde bewahren können.

(Fortsetzung folgt)